

Jutta Koslowski

Mut zur Koinonia

Modelle der Einheit der Kirche aus evangelischer Sicht

Koinonia – unter diesem Leitbegriff hat im Jahr 1974 das Erste Ekklesiologische Kolloquium der Stiftung PRO ORIENTE in Wien stattgefunden. Damals herrschte aufgrund der wegweisenden Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils ökumenische Aufbruchstimmung, und die Gemeinschaft – insbesondere der römisch-katholischen Kirche mit den orthodoxen Kirchen – schien in greifbarer Nähe zu liegen. Vierzig Jahre danach war es Zeit für ein Zweites Ekklesiologisches Kolloquium. Mit dem Leitbegriff „Koinonia“ schloss es thematisch an jenes denkwürdige erste Treffen an und bestätigte dessen Grundgedanken. Doch zugleich ging dieses Treffen über das erste hinaus. Denn nach jahrzehntelangen Erfahrungen im ökumenischen Dialog kann das bereits Gesagte nicht einfach wiederholt werden. Wir müssen einen Schritt weiter gehen, und was wir dazu brauchen (heute noch mehr als vor vierzig Jahren), ist Mut. Um die sichtbare Gemeinschaft der bis jetzt noch getrennten Kirchen zu vertiefen, brauchen wir Mut.

1. Mut zur Koinonia

Mutig ist z. B., dass zum Zweiten Ekklesiologischen Kolloquium neben Vertretern der katholischen und der orthodoxen Kirche (der eigentlichen Zielgruppe von PRO ORIENTE) auch evangelische Theologen und Theologinnen eingeladen waren. Und (obwohl dies eigentlich selbstverständlich sein sollte): Es ist mutig, dass dabei auch eine gewisse Anzahl von jüngeren und weiblichen Teilnehmerinnen vertreten war. Jedoch brauchen wir noch viel mehr Mut, um zur Einheit der Kirchen zu gelangen, denn diese wird in wissenschaftlichen Konsultationen ja nur vorbereitet und vorgedacht – umgesetzt werden muss sie von den Verantwortlichen in den Kirchen. Warum brauchen sie dazu Mut? Wovor könnten sie Angst haben? Die Erfahrung der vergangenen Jahrzehnte hat gezeigt, dass im ökumenischen Dialog für viele theologische Differenzen Lösungen erarbeitet werden konnten (in Gestalt

von Konvergenzen oder sogar Konsens-Erklärungen).¹ Jedoch hat dies kaum praktische Konsequenzen für die anzustrebende sichtbare Einheit der Kirchen gehabt. Im Gegenteil: Die Aufhebung des Schismas zwischen Ost- und Westkirche, welche von Papst Paul VI. und dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras am 7. Dezember 1965 verkündet worden ist,² bietet ein denkwürdiges Beispiel dafür, dass selbst bei bahnbrechenden Erklärungen die Rezeption schwierig sein kann. Ähnliches lässt sich für die christologischen Übereinkünfte zwischen der orthodoxen Kirche und den nonchalcedonensischen Kirchen aufzeigen.³

Warum ist das so? Die entscheidenden Gründe für die Aufrechterhaltung der bestehenden Kirchenspaltungen scheinen wohl weniger im dogmatischen Bereich zu liegen, als im Bereich der sogenannten nichttheologischen Faktoren.⁴ Weil Beschlüsse zur Wiederannäherung der Kirchen von deren jeweiligen Vorstehern gefasst werden müssen, dies aber für sie mit einem (befürchteten) Verlust an Einfluss und Macht verbunden sein kann – auch deshalb braucht es Mut zur Koinonia. Es ist kein Zufall, dass es vor allem die Amtsträger selbst sind, welche sich über die Amtsfrage nicht einig werden können, denn hiervon sind ihre ureigensten Interessen betroffen. Allerdings wäre es unangemessen, die Verantwortung für den schleppenden Fortgang der öku-

¹ Zusammengetragen in den vier Bänden „Dokumente wachsender Übereinstimmung“.

² Paul VI., *Breve Ambulate in dilectione*, in: PRO ORIENTE (Hg.), Tomos Agapis. Dokumentation zum Dialog der Liebe zwischen dem Hl. Stuhl und dem Ökumenischen Patriarchat 1958-1976, Innsbruck 1978, 88f.; Athenagoras, Patriarchalischer Tomos, in: Ebd., 89f.

³ Vgl. MEYER, Harding u.a. (Hg.), *Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltenebene*, Bd. 3, 1990-2001, Paderborn/Frankfurt 2003, 131-138.

⁴ Vgl. KOSŁOWSKI, Jutta, *Die Einheit der Kirche in der ökumenischen Diskussion. Zielvorstellungen kirchlicher Einheit im katholisch-evangelischen Dialog*, (Studien zur systematischen Theologie und Ethik 52), Münster 2008, 19-22; MEYER, Harding, *Die Behandlung nicht-lehrhafter Faktoren im ökumenischen Dialog*, in: Ders., *Versöhnte Verschiedenheit. Aufsätze zur ökumenischen Theologie*, Bd. 1, Frankfurt/Paderborn 1998, 87-97. SPERRY, Willard Learoyd (Hg.), *The Non-Theological Factors in the Making and Unmaking of Church Union. Report No. 3 Prepared by the Commission on the Church's Unity in Life and Worship (Commission IV) for the World Conference on Faith and Order Edinburgh, 1937*, New York/London 1937. „Non-theological Factors that May Hinder or Accelerate the Church's Unity“, in: Kinnamon, Michael und Cope, Brian (Hg.), *The Ecumenical Movement. An Anthology of Key Texts and Voices* (WCC Publications), Genf/Grand Rapids 1997, 212-216.

menischen Annäherung allein den Klerikern aufbürden zu wollen. Denn es gibt auch den umgekehrten Fall: dass Theologen und Kirchenmänner zu weitergehenden Zugeständnissen bereit sind, als sie das Kirchenvolk mitzutragen bereit ist. Dies lässt sich etwa an den orthodoxen Kirchen beobachten, in denen so manche Übereinkunft nicht rezipiert worden ist, weil sie dem *consensus communis* nicht entsprach (so etwa bei den Beschlüssen des Konzils von Ferrara-Florenz im 15. Jahrhundert). Auch hier bräuchten die Verantwortlichen Mut zur Koinonia, um gegebenenfalls auch unpopuläre Entscheidungen zu treffen und mit beharrlicher Geduld zu vertreten. Die kirchliche Obrigkeit darf sich nicht hinter dem Kirchenvolk verstecken, sie soll ihm vielmehr vorangehen. Die heute bisweilen zu beobachtenden antiökumenischen Affekte sind nicht aus dem Nichts entstanden, sondern sie sind zum großen Teil auf den Einfluss zurückzuführen, welchen Priester und Bischöfe durch Katechese und Verkündigung auf die Gläubigen ausüben. Die Haltung der Kleriker wiederum wird bestimmt durch die Art ihrer theologischen Ausbildung – und hier sind wiederum die Verantwortlichen gefragt.

Schließlich braucht das Kirchenvolk, brauchen wir alle Mut zur Koinonia, weil es bei der Einheit der Kirche und der Gemeinschaft der Kirchen um die Frage nach der eigenen Identität geht. Die Angst vor Identitätsverlust ist wohl eines der stärksten Hemmnisse auf dem Weg zur Einheit der Kirche. Denn in der Tat gehört unsere Identität zu dem Kostbarsten und Wichtigsten, das uns gegeben ist. Würden wir sie verlieren, würden wir uns selbst aufgeben. Deshalb ist das Ringen um die Bewahrung der Identität – sei es nun in Bezug auf das Volk, die Kultur oder auf den Glauben – für jede Gemeinschaft von existenzieller Bedeutung. Nur sollten wir dabei bedenken, dass Identität nicht etwas Statisches, sondern etwas Dynamisches ist: Nur indem wir sie weiterentwickeln, können wir sie bewahren. Wenn wir starr an der Vergangenheit festhalten, bewirkt dies einen Verlust an Lebendigkeit (und im schlimmsten Fall kann es sogar zum Verlust von Menschenleben durch gewalttätige Auseinandersetzungen führen). Mut zur Koinonia bedeutet in diesem Zusammenhang, dass wir alle dazu bereit werden, unsere Identität nicht auf eine bestimmte Zeitstufe in der Vergangenheit zu fixieren (auf „die Urkirche“ – wie bei manchen Evangelikalen, auf die „Zeit der Kirchenväter“ – wie in der orthodoxen Tradition, auf die Positionen der Reformationszeit – wie bei protestantischen Kirchen, oder auf das Erste oder auch das Zweite Vatikanische Konzil – wie in manchen katholischen Kreisen). Wenn wir wirklich die Kirchenspaltung überwinden und wieder zu einer heiligen katholischen und apostolischen Kirche werden wollen, dann wird dies eine

Veränderung unserer Identität mit sich bringen. Schließlich haben sich unsere Kirchen im Verlauf der letzten Jahrhunderte weitgehend unabhängig voneinander entwickelt. Veränderung der Identität bedeutet jedoch nicht Verlust der Identität! Vielmehr geht es bei dieser Veränderung letztendlich um die Bewahrung der Identität, indem Kontinuität und Wandel miteinander vereinbart werden. Wie dies konkret aussehen kann (d.h. welche Modelle für die Einheit der Kirche in der ökumenischen Diskussion entwickelt worden sind), soll im Folgenden dargelegt werden.

2. Modelle der Einheit der Kirche⁵

Das Bemühen um die Einheit der Kirche ist so alt wie die Kirche selbst. Denn auch das Problem von Spaltungen innerhalb der und unter den christlichen Gemeinden gab es von Anfang an. „Wenn ihr in der Gemeinde zusammenkommt, sind Spaltungen unter euch...“ schreibt Paulus in einem seiner frühesten Briefe an die Korinther.⁶ Als Reaktion auf die großen Schismen aus den Jahren 431 (zwischen den chalcedonensischen und den nonchalcedonensischen bzw. alt-orientalischen Kirchen), 1054 (zwischen der West- und der Ostkirche – wengleich der Prozess der Trennung sich davor und danach über Jahrhunderte hinweg entwickelt hat) und 1517 (zwischen der katholischen und der protestantischen Kirche) wurde mehrmals versucht, die Einheit wiederherzustellen. Zum Teil gingen die Anstrengungen von kirchlicher Seite aus (wie z. B. die Unionsbemühungen auf dem Konzil von Ferrara–Flo-

⁵ Vgl. hierzu ausführlich KOSLOWSKI, Jutta, Die Einheit der Kirche in der ökumenischen Diskussion. Zielvorstellungen kirchlicher Einheit im katholisch-evangelischen Dialog, (Studien zur systematischen Theologie und Ethik 52), Münster 2008; sowie Dies., Die Einheit der Kirche – das Ziel und der Weg, in: DtPfrBl 108 (2008) 531-534; Dies., Die Einheit der Kirche: geschenkt – verloren – gesucht, in: CA 12 (2007). 32-37; Dies., „Versöhnte Verschiedenheit von Schwesterkirchen?“ Über die Begriffs- und Bedeutungsvielfalt in der Diskussion um die Einheit der Kirche, in: MThZ 60 (2009), 314-326. Siehe auch FRIELING, Reinhard, Der Weg des ökumenischen Gedankens. Eine Ökumenekunde, (Zugänge zur Kirchengeschichte 10), Göttingen 1992; MEYER, Harding, Ökumenische Zielvorstellungen, (BensH 78/Ökumenische Studienhefte 4), Göttingen 1996; NEUNER, Peter, Ökumenische Theologie. Die Suche nach der Einheit der christlichen Kirchen, Darmstadt 1997.

⁶ 1 Kor 11,18; vgl. auch die grundlegenden Ausführungen hierzu in 1 Kor 1,10-3,23. Bibelstellen werden hier und im Folgenden nach der Luther-Übersetzung zitiert, wenn nicht anders angegeben.

renz, 1438-1443)⁷, z. T. verdankten sich die Initiativen auch Einzelnen (wie etwa die Unionsverhandlungen von Leibnitz an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert)⁸.

Doch der Beginn der modernen ökumenischen Bewegung (als eines umfassenden und zielgerichteten Handelns der gesamten Christenheit) wird mit der 1. Weltmissionskonferenz in Zusammenhang gebracht, die im Jahr 1910 in Edinburgh stattfand.⁹ Die Frage nach möglichen Modellen für die Einheit der Kirche stand sogleich auf der Tagesordnung – und es gab dabei von Anfang an konkurrierende Vorstellungen, ohne dass eine Einigung erzielt werden konnte. So wurden die beiden wichtigsten Modellvorstellungen, nämlich föderative Union und organische Union, im Tagungsbericht einander gegenübergestellt, ohne einer von ihnen den Vorzug zu geben (eine Methode, die seitdem bei ökumenischen Konferenzen und in ebensolchen Dokumenten oftmals zur Anwendung gekommen ist).¹⁰ Während unter föderativer Union eine intensive Zusammenarbeit von verschiedenen selbstständig bleibenden Kirchen zu verstehen ist, bezeichnet organische Union den Zusammenschluss von Kirchen zu einer gemeinsamen Körperschaft. Dies ist unter allen Einheitsmodellen die am weitesten reichende Vorstellung bzw. das anspruchsvollste Konzept, denn es beinhaltet eine gemeinsame Leitung, Verwaltung und Finanzierung sowie einen gemeinsamen Namen für alle beteiligten Kirchen. Die volle wechselseitige Anerkennung der Kirchlichkeit, Ämter und Sakramente (d.h. Kanzel- und Altargemeinschaft) sind hierfür selbstverständliche Voraussetzung.

Nachdem sich infolge der Weltmissionskonferenz in Edinburgh die beiden Bewegungen *Life and Work* sowie *Faith and Order* entwickelt hatten, stand

⁷ Vgl. WOHLMUTH, Josef (Hg.), Dekrete der ökumenischen Konzilien, Bd. 2: Konzilien des Mittelalters. Vom ersten Laterankonzil (1123) bis zum fünften Laterankonzil (1512-1517), Paderborn 2000.

⁸ Vgl. LEIBNITZ, Gottfried Wilhelm, Über die Methoden der Wiedervereinigung, in: Ders., Über die Reunion der Kirchen. Auswahl und Übersetzung, Freiburg 1939, 31-52. Siehe auch EISENKOPF, Paul, Leibniz und die Einigung der Christenheit. Überlegungen zur Reunion der evangelischen und katholischen Kirche, (BÖT 11), München/Paderborn/Wien 1975, 191-212; sowie KIEFL, Franz Xaver, Der Friedensplan des Leibniz zur Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen, Paderborn 1903 [Nachdruck Hildesheim 1973]; OTTE, Hans und SCHENK, Richard (Hg.), Die Reunionsgespräche im Niedersachsen des 17. Jahrhunderts. Rojas y Spinola – Molan – Leibniz, (SKGNS 37), Göttingen 1999.

⁹ World Missionary Conference, 1910. To consider Missionary Problems in relation to the Non-Christian World, 9 Bde., Edinburgh/New York [ca. 1910].

¹⁰ Ebd., Bd. 7, 83-118.

für die nächsten Jahrzehnte zunächst das Modell der organischen Union im Vordergrund der Bemühungen. Es wurden mehrere Unionskirchen gegründet, welche dieses Modell in die Praxis umgesetzt haben (1925 *United Church of Canada*, 1947 *Church of South India*, 1961 *Church of North India* u. a. m.). Die Erfahrung hat jedoch gezeigt, dass die Verhandlungen auf dem Weg zur organischen Union ein äußerst langwieriger und mühevoller Prozess waren, sodass man nach anderen Verwirklichungsformen kirchlicher Einheit suchte. Dazu kam ein durch die ökumenische Bewegung und die zunehmenden Kontakte zwischen den Kirchen bewirkter Paradigmenwechsel im theologischen Denken: Nicht nur die Einheit der Kirchen soll gesucht werden, überdies soll zugleich ihre Vielfalt gewahrt werden. Das Phänomen der konfessionellen Pluralität wurde also nicht mehr ausschließlich als Problem der „Kirchenspaltung“ gesehen, sondern auch als Ausdruck eines Reichtums gewürdigt, den es zu bewahren gilt.

Nachdem im Jahr 1948 auf den Trümmern der durch den Zweiten Weltkrieg erschütterten Weltordnung der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) gegründet worden war, bemühte man sich daher um alternative Einheitsmodelle. Das erste von ihnen war das Modell der konziliaren Gemeinschaft, welches auf der 4. Vollversammlung des ÖRK in Uppsala 1968 adaptiert worden war. Damals war das Zweite Vatikanische Konzil in der katholischen Kirche (1962-65) gerade zu Ende gegangen. Dieses Ereignis hatte vielfältige und weitreichende Auswirkungen auf die Ökumene. So konnte man in Uppsala programmatisch formulieren: „Die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen, die einander verpflichtet sind, sollten auf die Zeit hinarbeiten, wenn ein wirklich universales Konzil wieder für alle Christen sprechen und den Weg in die Zukunft weisen kann.“¹¹ Auch die orthodoxen Kirchen hatten sich vom Zweiten Vatikanum inspirieren lassen und auf mehreren präkonziliaren Konferenzen begonnen, ein panorthodoxes Konzil vorzubereiten.¹²

Bekanntlich ist es bisher nicht zu einem alle christlichen Konfessionen umfassenden Konzil gekommen, und auch die Vollversammlungen des

¹¹ GOODALL, Norman und MÜLLER-RÖMHELD, Walter (Hg.), Bericht aus Uppsala 1968. Offizieller Bericht über die Vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Uppsala, 4.-20. Juli 1968, Frankfurt 1968, 14.

¹² Sie fanden 1961, 1963 und 1964 auf Rhodos und finden seit 1968 in Chambésy statt. Das panorthodoxe Konzil wird nun für das Jahr 2016 auf Einladung des Ökumenischen Patriarchats in Konstantinopel geplant.

World Council of Churches (zuletzt im Jahr 2013 in Busan/Südkorea¹³) können diese Funktion nicht erfüllen. So ist die Diskussion um konziliare Gemeinschaft als Einheitsmodell wieder abgeebbt. Stattdessen trat das Modell der versöhnten Verschiedenheit in den Vordergrund.¹⁴ Es wurde im Kontext des Lutherischen Weltbundes (LWB) entwickelt und erstmals auf dessen 6. Vollversammlung in Daressalam 1974 rezipiert. In einem Dokument dieser Versammlung wird für „ein Verständnis von Einheit, das Raum lässt auch für die Verschiedenheit konfessioneller Traditionen“ geworben.¹⁵ Der Grundgedanke dieses Einheitsmodells (dessen genaue Bezeichnung „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ lautet und das manchmal auch auf die Formel „Einheit in Vielfalt“ gebracht wird¹⁶) besteht darin, dass für jede zu suchende Gestalt kirchlicher Einheit die bestehende konfessionelle Vielfalt eine positive Würdigung erfahren muss. Die Verschiedenheit soll nicht mehr Ursache von Kirchenspaltung sein, sondern sie soll so miteinander „versöhnt“ werden, dass Kirchengemeinschaft möglich ist. Dieses Paradigma ist seitdem in der Einheitsdiskussion weithin akzeptiert worden: Alle in der Folgezeit entwickelten Einheitsmodelle greifen diesen Gedanken in gewisser Weise auf, sodass diesbezüglich von einer Konvergenz oder sogar von einem Konsens zwischen den Kirchen gesprochen werden kann. Man könnte auch sagen, dass versöhnte Verschiedenheit einen „goldenen Mittelweg“ darstellt – aus den beiden konträren Modellen der organischen Union und der korporativen Union, die am Anfang der ökumenischen Bewegung standen. Auch deshalb hat sich dieses Modell bewährt.

Das Einheitsmodell der Kirchengemeinschaft ist in gewisser Weise ein Versuch, die versöhnte Verschiedenheit in die Praxis umzusetzen. Es wurde durch die »Leuenberger Konkordie« aus dem Jahr 1973 (später umbenannt in „Leuenberger Kirchengemeinschaft“, jetzt „Gemeinschaft evangelischer Kir-

¹³ KOSLOWSKI, Jutta, Der „Ökumenische Pilgerweg für Gerechtigkeit und Frieden“. Ein weltweiter Aufruf der Zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, in: *Catholica* 68 (4/2014), (erscheint in Kürze).

¹⁴ Grundlegend hierzu: MEYER, Harding „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ – „konziliare Gemeinschaft“ – „organische Union“. Gemeinsamkeit und Differenz gegenwärtig diskutierter Einheitskonzeptionen, in: *ÖR* 27 (1978), 377-400.

¹⁵ Ökumenische Beziehungen des Lutherischen Weltbundes. Bericht der Arbeitsgruppe für die Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen bilateralen Dialogen. Unterbreitet anlässlich der Tagung des Exekutivkomitees, Divonne, Februar 1977, 31-38, hier: 36 [unveröffentlicht].

¹⁶ Vgl. hierzu KOSLOWSKI, Jutta, „Einheit in Vielfalt“ als Zielvorstellung kirchlicher Einheit, in: *ÖR* 57 (2008), 69-81.

chen in Europa“) verwirklicht.¹⁷ Das Entscheidende dieses Modells besteht darin, dass verschiedene Kirchen untereinander volle Gemeinschaft in Sakrament und Amt erklären – trotz bleibender Bekenntnisverschiedenheit. Hier wird die Überzeugung konkret, dass Verschiedenheit nicht unbedingt „überwunden“ werden muss, sondern dass sie „versöhnt“ werden kann – selbst wenn diese Verschiedenheit sich nicht nur auf Riten und Traditionen bezieht, sondern auf die theologischen Grundlagen, auf das Bekenntnis. Zahlreiche weitere zwischenkirchliche Vereinbarungen sind diesem Vorbild gefolgt, so etwa die Erklärungen von Meißen (1988), von Porvoo (1992) von Reuilly (1999), von Waterloo (2001) und von Amman (2006) – freilich alle im Bereich der evangelischen Kirchen.

In Zusammenarbeit mit katholischen und orthodoxen Theologen wurde schließlich ein Einheitsmodell entwickelt, das unter dem Namen *Koinonia* bekannt geworden ist. Es entstand in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und wurde auf deren 6. Weltkonferenz in Santiago de Compostela 1993 proklamiert.¹⁸ Das griechische Wort „Koinonia“ bedeutet „Gemeinschaft“. Hierbei geht es weniger um ein alternatives Einheitsmodell, als um den Versuch, eine gemeinsame Zielvorstellung zu formulieren, die in der biblischen und patriotischen Tradition verwurzelt ist und Anliegen aus der katholischen wie auch orthodoxen Tradition aufgreift.

Noch zahlreiche weitere Vorschläge sind in die Diskussion um die Einheit der Kirche eingebracht worden, und zwar sowohl auf der Ebene kirchlicher Verlautbarungen (so etwa das Modell der korporativen Union,¹⁹ die Abendmahlsgemeinschaft,²⁰ die gegenseitige Anerkennung,²¹ die praktische Zusam-

¹⁷ Leuenberger Konkordie, in: LOHFF, Wenzel, Die Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa. Leuenberger Konkordie. Eine Einführung mit dem vollen Text, Frankfurt 1985, 13-22.

¹⁸ GASSMANN, Güntner und HELLER, Dagmar (Hg.), Santiago de Compostela 1993. Fünfte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, 3. bis 14. August 1993. Berichte, Referate, Dokumente, (Ö.R.B 67), Frankfurt 1994; vgl. insbesondere die Botschaft dieser Weltkonferenz, 214-216.

¹⁹ KOSLOWSKI, Jutta, „Korporative Union“. Einheitsmodell der Vergangenheit – wegweisend für die Zukunft?, in: MThZ 61 (2010), 207-214.

²⁰ NEUNER, Peter, Chancen und Perspektiven der Abendmahlsgemeinschaft zwischen den Konfessionen, in: Söding, Thomas (Hg.), Eucharistie. Positionen katholischer Theologie. Regensburg 2002, 204-228.

²¹ MEYER, Harding, „Anerkennung“ – ein ökumenischer Schlüsselbegriff, in: Ders., Versöhnte Verschiedenheit. Aufsätze zur ökumenischen Theologie, Bd. 1, Frankfurt/Paderborn 1998, 120-136.

menarbeit,²² die Gemeinschaft von Gemeinschaften²³ oder die Schwesterkirchen²⁴) als auch durch Beiträge von einzelnen Theologen (etwa Jan Willebrands' ekklesiale Typen,²⁵ Heinrich Tenhumbergs korporative Wiedervereinigung,²⁶ Karl Rahners erkenntnistheoretische Toleranz,²⁷ Oscar Cullmanns Einheit durch Vielfalt²⁸ oder Erich Geldbachs Ökumene in Gegensätzen²⁹). Jedoch haben sie nicht in gleicher Weise Zustimmung gefunden wie die „großen“ zuvor genannten Einheitsmodelle, sodass man zusammenfassend feststellen kann, dass die Einheitsdiskussion im Modell der Koinonia gewissermaßen konvergiert und ihren bisherigen Höhepunkt gefunden hat.

3. ... aus evangelischer Sicht

Im Grunde sind alle der hier beschriebenen Einheitsmodelle „aus evangelischer Sicht“ entwickelt worden – denn sie wurden entweder im Kontext des Weltkirchenrates und seiner Vorläuferbewegungen, bei *Faith and Order*, im Lutherischen Weltbund oder bei der Leuenberger Kirchengemeinschaft formuliert. All diese ökumenischen Körperschaften sind entweder rein protes-

²² ÖRK, Teure Einheit. Eine Tagung des Ökumenischen Rates der Kirchen über Koinonia und Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, in: ÖR 42 (3/1993), 279-304.

²³ KOSLOWSKI, Jutta, Das Teilkirchen-Modell als katholischer Beitrag zur Einheitsdiskussion. Möglichkeiten und Grenzen, in: *Catholica* (4/2007), 279-304.

²⁴ BÖTTIGHEIMER, Christoph, Ökumenische Kategorie der Ekklesiologie. Der Ausdruck „Schwesterkirchen“ im Spannungsfeld von Primatialität und Synodalität, in: KNA – Ökumenische Information (35/2004), Beilage/Thema der Woche, 1–12; SUTTNER, Ernst Christoph, „Schwesterkirchen in fast vollendeter Gemeinschaft“. Eine ekklesiologische Aussage oder eine ökumenische Höflichkeitsformel?, in: COst 47 (1992), 278-287.

²⁵ WILLEBRANDS, Jan, Moving Toward a Typology of Churches, in: CMind 68 (2/1970), 35-42.

²⁶ TENHUMBERG, Heinrich, Kirchliche Union bzw. korporative Wiedervereinigung. Überlegungen zu Ziel und Bedeutung ökumenischer Bestrebungen, in: Daniëlmeyer, Werner und Ratschow, Carl Heinz (Hg.), Kirche und Gemeinde, Witten 1974, 22-33.

²⁷ FRIES, Heinrich und RAHNER, Karl, Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit, (QD 100), Freiburg 1983. Erweiterte Sonderausgabe mit einer Bilanz „Zustimmung und Kritik“ von Fries Heinrich, Freiburg 1985.

²⁸ CULLMAN, Oscar, Einheit durch Vielfalt. Grundlegung und Beitrag zur Diskussion über die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung, Tübingen 1986, Tübingen ²1990 verändert und um ein Kapitel über die Reaktionen stark vermehrt erweitert.

²⁹ GELDBACH, Erich, Ökumene in Gegensätzen, (BenshH 66), Göttingen 1987.

tantisch oder von der evangelischen Tradition durch ein zahlenmäßiges und ideelles Übergewicht stark geprägt. Meiner Überzeugung nach ist dies kein Zufall. Ich möchte die These wagen, dass die Suche nach Modellen kirchlicher Einheit ein Spezifikum der neueren evangelischen Theologie ist. Dadurch soll keineswegs der Beitrag der orthodoxen und der katholischen Tradition geschmälert werden, der in der Tat von unschätzbbarer Bedeutung ist – man denke nur an die Initiative des Patriarchen Dorotheos, der im Jahr 1920 das Sendschreiben „An die Kirchen Christi überall“ verfasste,³⁰ oder an die ökumenischen Auswirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ohne das Engagement dieser beiden Konfessionen gäbe es überhaupt keine ökumenische Bewegung im umfassenden Sinn, sondern lediglich innerprotestantische Verständigungsversuche. Dennoch glaube ich, dass die evangelische Theologie einen besonderen Beitrag zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit leisten kann, von dem auch die katholische und die orthodoxe Kirche profitieren können. Drei Gründe seien hierfür genannt:

Zum Ersten haben wir Evangelischen – Gott sei's geklagt – eine besonders große Erfahrung mit dem Problem kirchlicher Spaltungen. Zwar gibt es Schismen auch in anderen Traditionen (etwa mit den Alt-Kalendariern im Bereich der Orthodoxie oder mit den Alt-Katholiken in der römisch-katholischen Kirche), aber diese sind eher Ausnahmen von der Regel. Im protestantischen Bereich dagegen hat sich der Grundimpuls der Reformation, nämlich die Trennung vom bereits Bestehenden und die Gründung von etwas Eigenständigem, bis ins nicht mehr Überschaubare potenziert. Viele dieser Gemeinschaften sind durch gemeinsame Bekenntnisgrundlagen verbunden. Aus diesem Grund sollte man sie nicht als verschiedene „Konfessionen“, sondern eher als „Denominationen“ bezeichnen. Gerade deshalb ist aus evangelischer Perspektive die Einsicht unausweichlich, dass es verschiedene selbstständige Kirchen geben kann, die in gleichwertiger Weise „Kirche Jesus Christi“ sind.

Zum Zweiten: Nicht nur in Bezug auf Kirchenspaltungen, sondern auch hinsichtlich deren Überwindung haben die Evangelischen einen gewissen Erfahrungsvorsprung. Sie sind bislang die einzigen Kirchen, welche Modelle für die Wiederherstellung von kirchlicher Einheit nicht nur theoretisch formuliert, sondern auch in die Praxis umgesetzt haben. Dies gilt insbesondere für das Modell der organischen Union, welches in den Unionskirchen ver-

³⁰ In: ALTHAUS, Hans-Ludwig (Hg.), *Ökumenische Dokumente. Quellenstücke über die Einheit der Kirche*, Göttingen 1962, S. 139f.

wirklich ist, und für das Modell der Kirchengemeinschaft, das in der Leuenberger Konkordie und in weiteren Abkommen praktiziert wird.

Zum Dritten – und dies ist der wichtigste Punkt: In der evangelischen Theologie wurden überzeugende und tragfähige Grundlagen entwickelt, auf denen »versöhnte Verschiedenheit« aufbauen kann. Hierzu zählen etwa die wechselseitige Anerkennung trotz bleibender Bekenntnisverschiedenheit (wie sie in der Leuenberger Konkordie formuliert ist) oder die Methode des differenzierten Konsenses (die in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre enthalten ist). So ist es den evangelischen Kirchen in besonderer Weise möglich, andere Konfessionen als „Kirche im vollen Sinn“ anzuerkennen – ohne dabei auf Kritik zu verzichten und ohne die eigene Identität infrage zu stellen. So ist z.B. unbestritten, dass die Ämter der katholischen Kirche von evangelischer Seite als gültig anerkannt werden, obwohl in Bezug auf das Bischofs- und Papstamt ein wesentlich anderes Verständnis besteht. Möglich ist dies letztlich nur aufgrund einer Unterscheidung zwischen kirchentrennenden und nichtkirchentrennenden Lehrdifferenzen und einer gewissen Selbstrelativierung (im Sinne von 1 Kor 13, 9-13: „unser Wissen ist Stückwerk ...“ – auch in Bezug auf die Gotteserkenntnis!). Von Maximalforderungen Abschied zu nehmen, um Kirchengemeinschaft möglich zu machen – das bedeutet heute Mut zur Koinonia!